

Georg Sperber

Franken als Waldland

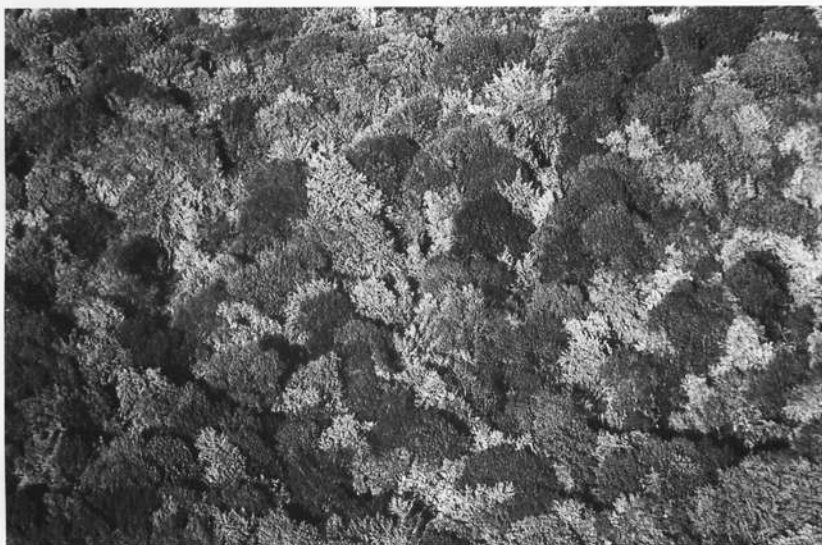
*Germanien,
das Land der Buchenwälder*

Von Natur aus war Franken einst wie ganz Germanien nahezu geschlossen bewaldet. Bestimmt wurde das Waldbild von riesigen, dicht geschlossenen alten Buchenwäldern. Nach der letzten Eiszeit kam die schwersamige Buche erst als letzte Baumart aus ihren Refugien im Balkan und in Südwesteuropa vor etwa 5000 Jahren zu uns zurück. Dann unterwanderte diese besonders schattenertragende Baumart die weitverbreiteten lichten Eichenmischwälder rasch und verdrängte diese schließlich auf warm-trockene Standor-

te der unterfränkischen Gäulandschaften oder des Thüringer Beckens. Auch die zeitweise überschwemmten Flußauen mied die Buche und so konnten sich dort die artenreichsten Aumischwälder aus Pappeln, Weiden, Eschen, den verschiedenen Ulmen und Ahornarten, Stieleiche, Hainbuche und weiteren Begleitbaumarten entwickeln.

*Die letzten Buchen-Eichen-Urwälder,
ausgerechnet in Iran*

Wer sich heute eine Vorstellung davon machen will, wie die buchendominierte Ur-



So sahen wohl einst die **Urwälder** in Franken aus. Blick zur Zeit der Herbstverfärbung auf die einmaligen Buchenmischwälder des jüngsten deutschen Nationalparks Hainich in Thüringen.

(Foto Thomas Stefan)

Pg - 79

waldbestockung Frankens wohl aussah, der muß bis nach Persien fliegen. Dort haben auf den steilen Abhängen des Elbursgebirges zum Kaspischen Meer die größten Reste eurasischer Buchen-Eichen-Primärwälder die Zeiten überdauert. Rund zwei Millionen Hektar, davon 300 000 Hektar im unberührten Urwaldzustand (Zum Vergleich: Bayern als größtes deutsches Waldland hat 2,5 Mio Hektar Wald, Urwald haben wir keinen, der älteste Nationalpark Bayerischer Wald ist jetzt nach der Erweiterung 24000 Hektar groß). Ein einmaliges Weltnaturerbe, wurden doch bei uns in Europa ebenso wie in China und Nordamerika die sommergrünen Laubwälder der Erde wegen der klimatischen Gunst dieser gemäßigten Breiten besonders brutal gerodet und besiedelt, die verbliebenen Waldflächen zu Kunstforsten umgewandelt.

In Franken verblieb nach der großen Rodungsperiode zwar mit 38% Wald sogar etwas mehr als im übrigen Deutschland, wo der Wald auf ein Drittel der Landesfläche zurückgedrängt wurde, aber dieser Wald wurde im Laufe der Geschichte in seiner Zusammensetzung gründlich verändert.

Die Erfindung eines Nürnbergers verändert die Welt

Franken war an diesem weltweiten Geschehen in einer besonderen Weise beteiligt. Hier erfand der Nürnberger Ratsherr Peter Stromer, Montanunternehmer und großer Handelsherr, aus Sorge um die Holzversorgung künftiger Generationen die Technik der künstlichen Waldbegründung durch Nadelholzsaaten. Er hatte an Ostern 1368 begonnen, die durch den übermäßigen Holzkohlebedarf der metallverarbeitenden Gewerbe und die umfassenden Waldnutzungsrechte der „eingeforsteten“ Bauern der umliegenden Dörfer ausgeplünderten Wälder des Lorenzer Reichswaldes südlich der Pegnitz mit Kiefern anzusäen. Bereits in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts waren die beiden Nürnberger Reichswälder auf ausgedehnten Flächen zu Kiefernforsten umgewandelt, wie man einem berühmten „Waldplan“ von 1516 entnehmen kann. Diese neue Kunst hatte sich von Nürnberg aus, damals im Schnittpunkt der überregionalen, ja europäischen Handels-

wege gelegene Metropole, rasch ausgebreitet.

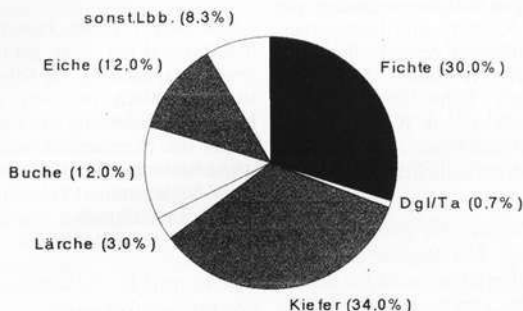
Franken ist damit Ausgangspunkt einer Entwicklung, die das Aussehen Mitteleuropas tiefgreifend veränderte. War Deutschland (in den Grenzen der Vorkriegszeit) noch bis ins 18. Jahrhundert mit etwa dreiviertel Laubwald bedeckt und nur einem Viertel Nadelwald, drehte sich dieses Verhältnis im Laufe vor allem des vorigen Jahrhunderts genau um. Seither prägen Kunstforste aus Fichte und Kiefer das Bild des deutschen Waldes. Heute verändert die in Nürnberg erfundene Technik weltweit die Wälder. Naturwälder aus Laubbäumen werden abgeholzt und soweit sie überhaupt wieder aufgeforstet werden zu Plantagen, verbreitet aus Kiefern, umgewandelt. „Man-made-forests“ aus *Pinus radiata* breiten sich von Neuseeland über Südamerika bis hin ins südliche Afrika aus.



1368 hat der Montanunternehmer und Handelsherr **Peter Stromer** (oder Stromeir) im Nürnberger Reichswald die ersten Nadelholzsaaten der Welt ausgeführt.

Baumarten in Franken

-Bundeswaldinventur 1986/90-



Der ursprüngliche fränkische Laubnaturwald und die Tanne wurden im Laufe der Geschichte stark zurückgedrängt. Kiefer und Fichte, zwei im Naturwald Frankens sehr seltene Baumarten (dazu mit Lärche und Douglasie, zwei ursprünglich hier nicht beheimatete Nadelbaumarten) beherrschen heute zwei Drittel unserer Wälder.

Der Siegeszug zweier von Natur aus seltener Bäume

Die Nadelholzarten Kiefer und Fichte bestimmen heute weithin das Aussehen auch der fränkischen Wälder mit einem Anteil von fast zwei Dritteln (65%, 35% Kiefer, 30% Fichte). In den fränkischen Naturwäldern waren beide einst ausgesprochene Raritäten, örtlich begrenzt auf besondere Standorte wie die Kiefer auf Sanddünen in der Regnitz-Main-Senke oder die Fichte auf die klimatisch extremsten Gipfel- und Kammlagen des Fichtelgebirges.

Vom tragischen Schicksal der Weißtanne

Von Natur aus am weitesten verbreitete Nadelbaumart war die Weißtanne, ein Baum, den es in fränkischen Wäldern heute kaum mehr gibt (0,2% Anteil). In Deutschland steht er inzwischen auf der „Roten Liste“ der im Bestand bedrohten Arten. Wie die Buche wanderte die Tanne spät erst aus ihren Eiszeit-

refugien im Südwesten Europas und im Balkan zu uns zurück. Ehe der Mensch den Aufbau der Wälder umkämpfte, war die Tanne etwa bis zum römischen Limes vorgedrungen. Ihre damalige Verbreitungsgrenze verlief durchs westliche Mittelfranken, im Nordosten war sie entlang der herzynischen Gebirgszüge weit vorgedrungen und bildete im Fichtelgebirge und Frankenwald zusammen mit der Buche prächtige Bergmischwälder.

Diese natürlichen Tannenvorkommen vernichtete im Fichtelgebirge der Bergbau mit seinem ungeheueren Holzbedarf. Die Tannenriesen des Frankenwaldes verfrachtete das blühende Flößergewerbe über Main und Rhein als „Holländerholz“ an die Meeresküste. Der Schiffbau der großen Kolonialmächte England, Spanien und Holland plünderte die Wälder Europas in einem heute nicht mehr vorstellbaren Ausmaß. Auch die mächtigen Kiefernüberhälter aus den fürstbischöflich Bamberger Wäldern gingen ebenso wie die Starkeichen des Steigerwaldes nach

Holland. Viele der aufwendigen Prunkbauten des fränkischen Barock wurden aus Deviseinnahmen des Verkaufs von „Holländerholz“ finanziert. Im 19. Jahrhundert scheiterte eine Nachzucht der anspruchsvollen Tanne an den nun gängigen Waldbaumethoden, die zu gleichaltrigen Kiefern- und Fichtenreinbeständen mit Kahlschlag vereinfacht waren. Seit hundert Jahren verhindert der Verbiß jagdlich überhegter Rehwildbestände die forstlich so wünschenswerte Wiederausbreitung dieser zuwachsstärksten, sturmfestesten und zugleich bodenpfleglichen heimischen Baumart.

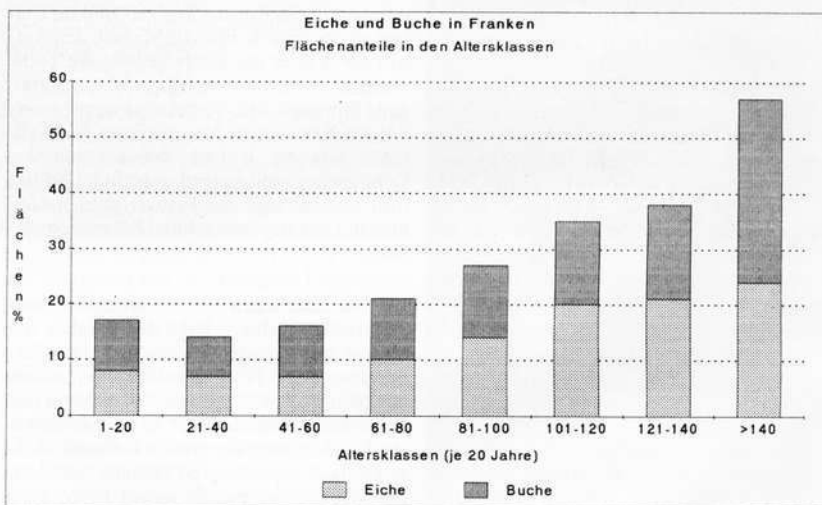
Die Tanne war zudem das erste Opfer der Luftverschmutzung. Seit Beginn der Industrialisierung wurden Kronenschäden bis hin zum Absterben der gegen „Rauchschäden“ besonders empfindlichen Tanne beklagt. Bereits 1924 war das „Tannensterben“ im Frankenwald bei der Tagung des Deutschen

Forstvereins in Bamberg ein ernstes Thema. In unserer Zeit kam es zu einem massiven Tannensterben infolge Luftverschmutzung mit schwefelhaltigen Industrieabgasen vor allem in Nord- und Ostbayern.

Seit einigen Jahren bessert sich der Vitalitätszustand der übrig gebliebenen Tannen zusehends, nachdem die Schwefelabgasbelastung drastisch reduziert werden konnte. Immissionsbelastung ist daher keine Ausrede mehr, die ökonomisch wie ökologisch so wünschenswerte Rückkehr der von Natur typischen Nadelbaumart Tanne in die fränkischen Wälder zu unterlassen.

Buche und Eiche als die großen Verlierer

Prominenteste Opfer der einschneidenden Umgestaltung der Wälder waren die einstige



Entwicklung von Buche und Eiche in Franken. In den über 140jährigen Altersklassen ist die Buche noch mit einem Drittel, die Eiche mit einem Viertel beteiligt. Dann gehen beider Anteile von Altersklasse zu Altersklasse zurück und fallen schließlich in den letzten 60 Jahren unter 10%.

Hauptbaumart unserer Naturwälder, die Buche, und ihre wichtigste Begleiterin, die Eiche. Gerade ein knappes Viertel unsere heutigen fränkischen Wälder nehmen sie ein, jede mit 12% Anteil. Ihr aktueller Entwicklungstrend ist weiterhin negativ; in den Beständen, die in den letzten 60 Jahren nachgewachsen sind, geht deren jeweiliger Anteil auf weniger als 10% zurück.

Überdeckt wird das wahre Ausmaß des Buchen- und Eichenrückgangs in den letzten 40 Jahren durch einen hohen Anteil der sogenannten „Sonstigen Laubbaumarten“. Diese täuschen einen relativ hohen Laubanteil vor, der den nach wie vor anhaltenden Rückgang unserer ursprünglichen Hauptbaumarten Buche und Eiche verschleiert. Sonstige Laubbäume, das sind in Franken je zur Hälfte Laubbäume mit langer Lebenserwartung wie Ahorne, Esche, Linden und Vogelkirsche, die wieder verstärkt angepflanzt und natürlich verjüngt werden, und die relativ kurzlebigen wie Birke, Roterle, Aspe und Salweide, die sich als Pionierpflanzen auf den Schlagflächen von selbst einstellen und dann gewöhnlich im Zug der „Pflege“ als „Unhölzer“ ausgehauen werden.

Die fränkischen Nadelwaldregionen in Ober- und Mittelfranken

Die Wälder der drei fränkischen Regierungsbezirke sind auffallend unterschiedlichen Charakters. So hat Oberfranken mit 83% den höchsten Nadelholzanteil aller bayerischen Bezirke! Unterfranken dagegen ist mit 52% Laubbäumen die bedeutendste Laubwaldregion ganz Süddeutschlands. Und Mittelfranken wiederum hat mit 55% den größten Kiefernanteil Bayerns. Die Ursachen für diese krassen Unterschiede liegen mehr noch als in unterschiedlichen Standortbedingungen in der jeweiligen Geschichte dieser Regionen.

In Mittelfranken waren die nährstoffärmeren Keupersandböden durch Übernutzung, vor allem durch das ruinöse „Streurechen“ vom 18. Jahrhundert bis Mitte unseres Jahrhunderts, dem ständig wiederholten Entnehmen der organischen Bodenaufgabe, um

damit die Viehställe einzustreuen, so geschwächt, daß dort schließlich nur mehr die anspruchsloseste aller Baumarten, die Kiefer, gedeihen konnte, mit deren Kultur man hier seit der frühen Pionierleistung Peter Stromers reichlich Erfahrung hatte.

In Oberfranken begünstigten die höheren Niederschläge den verstärkten Anbau der Fichte, die heute fast die Hälfte (48%) der Wälder einnimmt. Der Laubwald wurde hier weiter als im übrigen Bayern zurückgedrängt auf einen kümmerlichen Rest von 17%.

Feudale Jagdinteressen konservierten die Laubwälder des Spessarts

Ganz anders verlief die Forstgeschichte in Unterfranken. Hier konservierte das feudale Jagdengagement der Kurmainzer Erzbischöfe im Hochspessart ein gewaltiges Buchengebiet. Die weltweit berühmten alten Traubeneichen diese Waldgebietes verdanken ihre Existenz dem Umstand, daß grundsätzlich jede Eiche als wertvoller Futterspender für Hirsch und Wildsau sorgfältig erhalten wurde.

Der Nordspessart hingegen mit vergleichbaren Buntsandsteinböden wurde früh schon durch die Grafen von Rieneck für eine industrielle Nutzung dicht besiedelt. Der hohe Holz- und Holzaschebedarf der Glashütten erschöpfte die Holzvorräte der Laubwälder. Nach dem Niedergang der Industrie mußte man der verarmten, notleidenden Bevölkerung weitgehende Rechte auf Waldnutzung zugestehen. Wiedermur war es die Streunutzung, wodurch die von Natur nährstoffschwachen Buntsandsteinböden bis zur Krüppelwüchsigkeit der Bäume ruiniert wurden. Nach Übergabe des Spessarts an Bayern wurden die Blößen und degradierten Wälder mit der anspruchslosen Kiefer aufgeforstet. Zunächst geschah dies in der erklärten Absicht, die geschwächten, verheideten Böden mit Nadelholz zu decken und – wie man glaubte – zu sanieren, damit dort später wieder Buchen und Eichen wachsen können.

Doch die Marktsituation änderte sich europaweit mit dem Ausbau des Eisenbahnnetzes

und der rasch aufkommenden Industrie. Jetzt waren einige wenige genormte Holzsortimente für das Bauwesen und den Bergbau, für Leitungsmasten und Papierherstellung in riesigen Mengen gefragt, moderne Bedürfnisse, die mit den Nadelhölzern Fichte und Kiefer befriedigt werden konnten. Der reich gemischte Laubwald des früheren „hölzernen Zeitalters“ mit seinem vielfältigen Angebot an Holzarten und Sortimenten war überholt, sein mengenmäßig häufigstes Erzeugnis, das Brennholz, war inzwischen durch die nun allgemein verfügbare Steinkohle verdrängt.

Der aus der Not geborene Nadelholzkunstforst wurde alsbald zum Ideal einer auf maximale Holzproduktion ausgerichteten, agronomisch fundierten klassischen Forstwirtschaft, wie sie mit Beginn des 19. Jahrhunderts auch an wissenschaftlichen Hochschulen gelehrt wurde. Für Bayern war die Forstlehranstalt in Aschaffenburg errichtet worden, die man schließlich ab 1878 in die Universität in München eingliederte.

Kritik aus Franken an den „neuen Wäldern“: „Sehen aus wie Wald, sind's aber nicht“

Der bis heute berühmteste akademische forstliche Lehrer Bayerns war Karl Gayer (1822-1907). Er lehrte ab 1855 in Aschaffenburg und wurde 1890 in München emeritiert. In seinen heute noch aufgelegten und viel gelesenen Hauptwerken „Waldbau“ und „Der gemischte Wald“ zog er ein kritisches Fazit aus dem ersten Jahrhundert klassischer deutscher Forstwirtschaft. Schonungslos bezeichnete er die monokulturellen Nadelholzkunstforste, das Produkt einer „rationellen“, auf Zinseszinsrechnung beruhenden modernen Forstwirtschaft, „sehen aus wie Wald, sind's aber nicht“. Er bereitete den Weg vor für eine Umkehr zu naturgemäßerem Waldformen mit seinem Eintreten für ungleichaltrige, gemischte Wälder, wobei er vermeintlich gestrige bäuerliche, vorwissenschaftliche Formen der Waldnutzung, den Mittelwald und die Plenterung, als nachahmenswerte Leitbilder empfahl, eine beispiellose Provokation für seine wissenschaftsgläubigen, sich fort-

schrittlich dünkenden forstlichen Zeitgenossen.

Gayer gilt heute als bahnbrechender Pionier für naturverträgliche Waldwirtschaft. Als wohl einzigem Forstmann hat man ihm in Bayern ein Denkmal mit Bronzebüste gewidmet. Der Bund Naturschutz – seit einigen Jahren auch die Forstfakultät der Universität München – zeichnen mit einer Karl-Gayer-Medaille um den Wald besonders verdiente Persönlichkeiten aus.

Die Natur schlägt zurück: Katastrophen im Kunstforst

Die Nadelholzkunstforste hatten sich seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunehmend störanfällig erwiesen. Schneebruch, Sturm, Insektenkalamitäten, Pilzkrankheiten in bisher nicht gekanntem Ausmaß verunsicherten die forstliche Fachwelt ebenso wie die Bevölkerung. Eine spektakuläre Massenvermehrung eines unscheinbaren Schmetterlings, des Kiefernspanners, vernichtete 1892 bis 1896 ein Drittel des großen Nürnberger Reichswaldes und darüber hinaus weite Teile der mittelfränkischen Kiefernforste. Die Aufforstungen dieser Katastrophenflächen – wiederum mit Kiefern – bestimmen bis heute das monotone Erscheinungsbild der mittelfränkischen Wälder.

Die anfänglich geringschätzig als „Steckerleswald“ abgetanen monotonen Kiefernkulturen sind allerdings inzwischen zu recht ansehnlichen 100-jährigen Baumbeständen herangewachsen, die großflächig – vor allem im Staatswald mit Laubbäumen untersät und unterpflanzt – sich allmählich zu artenreichen, schönen Mischwäldern mausern.

Vom Schicksal begünstigt: Oberer und nördlicher Steigerwald

Ebenso wie im ehemals Kurmainzer Hochspeessart sicherten feudale Jagdinteressen die Laubwaldpracht einiger unterfränkischer Waldgebiete. So waren die größeren Waldkomplexe um die fürstbischöfliche Residenz Würzburg wie der Gramschatzer Wald Hofjagdgebiete, ebenso der nördliche Steiger-



Der Anbau der Fichte außerhalb ihres natürlichen Areal ist mit hohen Risiken verbunden. 1990 haben Orkane – wie hier im oberen Steigerwald – **die größte Katastrophe der Forstgeschichte** verursacht.



300 jährige Altbuche in einem ungleichaltrigen, 100 bis 200 jährigen Bestand kann eine Vorstellung vermitteln, zu welcher außergewöhnlichen Wachstumsleistungen unsere ursprünglich verbreitetste Baumart fähig ist, falls man sie nur alt werden läßt.

Alle Fotos: Dr. Sperber

wald um den Zabelstein. Der obere Steigerwald, wie nahezu alle heute noch vorhandenen großen geschlossenen Waldgebiete ursprünglich ein Karolinger Bannforst, war 1151 als Schenkung des Stauferkönigs Konrad des III dem Zisterzienserklöster Ebrach vermacht worden. Auch hier retteten die Eigentümerinteressen mit jagdlichem Hintergrund den Fortbestand der Laubwälder. Der im 14. Jahrhundert einsetzende Wüstungsvorgang kam den Absichten des Klosters entgegen, als zahlreiche kleine Waldsiedlungen aufgegeben und schließlich vom Wald zurückerobert wurden.

Im Forstamt Ebrach, das seit der Säkularisation den früheren Klosterforst verwaltet, waren im Hochmittelalter auf dem Höhepunkt der Rodungstätigkeit wohl ein Fünftel der heutigen Wälder unter dem Pflug. An frühere Siedlungen erinnern heute einige Waldabteilungsbezeichnungen, in denen die alten Ortsnamen fortleben, wie Rambach, Birkenroth, Wildfest und Horbei. Letztere ist seit vielen Jahren Gegenstand eingehender wissenschaftlicher Erforschung der Universität Mainz unter Professor Hildebrandt.

Hohe Jagd und Kloster Ebrachs Streben nach Reichsunmittelbarkeit

Die Hohe Jagd, in deren Zentrum der Rothirsch steht, war in der Feudalzeit ein wichtiges Attribut reichsunmittelbarer Souveränität von Fürsten und Reichsäbten. Diesen Status strebten die Äbte von Ebrach Jahrhunderte hindurch an. Erst kurz vor dem Ende durch die erzwungene Säkularisation war es den Ebrachern endlich gelungen, zumindest für eine Teilfläche ihres ausgedehnten Einflßbereichs, das Recht auf die hohe Jagd vor Gericht gegenüber den ungeliebten Würzburger Machthabern zu erstreiten. Die vom Kloster vor allem aus Jagdinteressen konservierte dünne Besiedlung des Oberen Steigerwaldes nach dem Wüstfallen der meisten Waldsiedlungen verschonte diesen vor den Folgen übermäßiger Streunutzung und Beweidung, die anderen fränkischen Wäldern so schwer geschadet hatten. Walddevastation durch Bergbau oder Glashüttengewerbe blieb dem Steigerwald zum Glück erspart. Balthasar

Neumanns Glashütte in Fabrikschleichach war zu unbedeutend, um dem Wald dauerhaften Schaden zuzufügen.

Markgenossenschaftliche Traditionen erhalten Mittelwald der unterfränkischen Gemeinden

Ebenso wichtig für den heutigen Reichtum an Laubwäldern in Unterfranken ist ein konservatives Bewahren einer Waldeigentums- und Waldwirtschaftsform, die tief im Verständnis altfränkischer markgenossenschaftlicher Verfassung wurzelt. Nahezu die Hälfte des unterfränkischen Waldes (48%) ist Körperschaftswald, ein ungemein hoher Anteil, sind es doch in Mittelfranken nur 16%, in Oberfranken gar nur 8%, im bayerischen Durchschnitt 13%.

In den Gemeindewäldern Unterfrankens wird bis heute eine traditionelle bäuerlich-bürgerliche Form der Waldwirtschaft gepflegt, der Mittelwald. Diese Betriebsart herrschte seit dem frühen Mittelalter im Flach- und Hügelland weiter Teile Mittel-, West- und Südeuropas vor (zusammen mit der primitiveren Niederwaldwirtschaft, aus der sie sich entwickelt hatte). Hier wurden all die vielfältigen Nutzungsansprüche der vorindustriellen Gesellschaft an den Wald befriedigt. Eine Unterholzschicht, die alle 15-30 Jahre abflächig abgeholzt wurde (wie im Niederwald, von dem es in Franken derzeit noch einen Rest von 6300 Hektar gibt), lieferte vor allem Brennholz, dazu Zaunmaterial, Faschinen und Gerbrinde. Für einige Jahre konnte dann hier Vieh geweidet werden, während aus den „Stockausschlägen“ die nächste Unterholzgeneration nachwuchs. In der Oberschicht vorwiegend aus lichtdurchlässigen, sturmfesten und durch ihre grobe Borke vor Sonnenbrand und mechanischen Beschädigungen geschützten Eichen wuchs starkes Bauholz heran, und – besonders wichtig – die voll im Licht stehenden Kronen produzierten häufig und reichlich Eicheln, das wichtigste Mastfutter für den herbstlichen Schweineertrieb. Verdrängt wurde die Rotbuche, die schlecht aus dem Stock ausschlägt, und wegen ihrer stark schattenden Krone der Entwicklung der Unterschicht schadete. Begün-

stigt wurde im Mittelwald die Vielzahl der lichtbedürftigeren, weniger konkurrenzfähigen Laubbaumarten bis hin zu Speierling, Elsbeere und den Wildobstbäumen.

Für die jahrhundertelange Beibehaltung der Mittelwaldwirtschaft bot die Gunst der Standorte eine wichtige natürliche Voraussetzung. Die nährstoffreichen schweren Tonböden des Unteren Gipskeupers und die stabilen Kalkverwitterungslehme des Muschelkalks, beide nicht selten mit einer Lößlehmdecke angereichert, und das sommerwarme, niederschlagsarme Klima bieten einer Vielzahl von

Laubbaumarten günstige Wachstumsbedingungen. Auch konnten die kräftigen Lehm- und Tonböden den mit der Zeit massiven Nährstoffentzug durch die häufig wiederkehrenden Stockhiebe besser ertragen, als die von Natur aus ärmeren Sandböden Mittelfrankens oder des Spessarts.

Der Mittelwald wird unzeitgemäß und in „modernen“ Hochwald umgewandelt

Der Mittelwald wurde mit dem Aufkommen der modernen, „klassischen“ Forstwirtschaft



So wie dieser vorbildlich bewirtschaftete **Mittelwald** der Stadt Iphofen sahen noch zu Beginn des vorigen Jahrhunderts weite Teile der fränkischen Wälder aus. Der Stockhieb im Unterholz zur Brennholzerzeugung wurde soeben geführt. Im Oberholz stehen nutzholztüchtige Eichen unterschiedlichen Alters, die bei Erreichen der gewünschten Dimensionen einzeln geerntet werden. Um den Nachwuchs zu sichern, werden beim Unterholzhieb die schönsten Individuen geschont, die sogenannten „Laßbreitel“, damit sie eines Tages die genutzten Oberhölzer ersetzen können.

schaft anfangs des 19. Jahrhunderts als unzeitgemäß, rationellen Anforderungen nicht gewachsen abgewertet, und so rasch wie möglich in „neue Wälder“ aus „Hochwälder“ von Fichte und Kiefer umgewandelt. Dort, wo man zwar von der Betriebsart Mittelwald abging, am Laubholz jedoch festhielt, entstanden durch sachte „Überführung“ die schönsten Mischwälder, deren wir uns heute erfreuen. In den „neuen Wäldern“ aus Kiefern und Fichten zeugt nur ab und zu noch eine kurzschäftige, großkronige Alteiche von der früheren Waldverfassung.

Wie schnell die Abkehr vom Mittelwald verlief, belegt die Forststatistik. Gab es 1883 noch 13% Mittel- und Niederwälder in Deutschland, so waren dies bei der Forsterhebung 1937 noch 4%. Bei der letzten Bundeswaldinventur 1987-90 war der Anteil dieser historischen Waldformen in Bayern auf 1,4%, in der (alten) BRD auf 1% verdrängt. 1937 waren über 16% aller unterfränkischen Wälder in traditioneller Mittelwaldverfassung und sogar in Oberfranken machte der Niederwald noch nahezu 5% der Wälder aus

Von den 26.500 Hektar in Bayern verbliebenen Mittelwäldern gibt es 98% in Franken, dies sind zugleich nahezu Dreiviertel aller deutschen Mittelwälder. Davon wiederum ist der Löwenanteil in Unterfranken (77%), das meiste im Kommunalwald (59%).

Nachdenkliche Forstmänner wie Karl Gayer hatten – aufgeschreckt durch die Krisenanfälligkeit der „neuen Wälder“ – schon frühzeitig auf die Vorteile des Mittelwaldes hingewiesen, diesen sogar als die „hohe Schule“ des Waldbaus bezeichnet und vor einer allzu radikalen Umwandlung gewarnt.

Die letzten Mittelwälder als Zufluchtstätte bedrohter Waldnatur

Der Naturschutz schätzt heute am Mittelwald die großartige Artenvielfalt bei Bäumen, Sträuchern und Bodenpflanzen. Für Insekten, vor allem die licht- und wärmeliebenden Schmetterlinge, sind dies einmalige Lebensräume. Von den Waldvögeln fanden hier die Arten ein Refugium, die Kahlschlag

und Nadelholzmonokultur aus den Kunstforsten vertrieben.

Ende 1997 wurde im benachbarten Thüringen ein Herzstück des Hainich bei Mühlhausen zum Nationalpark erklärt. Im Hainich hat ein aus Mittelwald heraus entwickelter Plenterbetrieb die wohl artenreichsten Laubmischwälder Deutschlands entstehen lassen. Die jetzt als Nationalpark geschützten Wälder werden schon seit 60 Jahren nicht mehr genutzt, seitdem hier ein Panzerschießplatz ausgewiesen wurde. So konnten sich urwaldartige Zustände entfalten, wie sie in Mitteleuropa sonst nirgends mehr vorkommen.

Die neueste Entwicklung auf dem Holzmarkt belebt die Nachfrage – neben der seit jeher hoch bewerteten Eiche – nun auch für Ahome, Birken und Erlen, vor allem aber für die Elsbeere, die märchenhafte Rekorderlöse erzielt. Seitdem umweltbewußte Möbelkäufer Tropenhölzer verweigern, wendet sich die Nachfrage verstärkt den einheimischen Hölzern zu. So haben sich für die fachkundig behandelten fränkischen Mittelwälder – die der Stadt Iphofen sind ein weithin bekanntes Beispiel mit bis heute praktizierten mittelalterlichen Bräuchen bei der Einteilung und Holzvergabe an alteingesessene Nutzungsberechtigte – die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen erfreulich gebessert, zudem auch Brennholz als umweltfreundlicher Hausbrand wieder nachgefragt wird.

Die Ausnahmestellung Unterfrankens in Süddeutschlands Wäldern

Die außergewöhnliche Stellung Unterfrankens in den Wäldern Süddeutschlands belegt die Forststatistik. So nimmt in Bayern die natürliche Hauptbaumart Buche nur noch 10%, ihre wichtigste Begleiterin Eiche ganze 5,5% der Waldfläche ein. In Unterfranken hingegen, das insgesamt lediglich 14% Bayerns ausmacht, findet sich mehr als die Hälfte aller bayerischen Eichen (55%) und mehr als ein Viertel aller Buchen (28%). Die Eiche hat ihren Schwerpunkt in den kommunalen Wäldern, die Buche in den Staatsforsten.

Buchen können 300 und mehr Jahre alt werden, Eichen wenigstens doppelt so alt. Doch in unseren intensiv genutzten Wäldern gibt es bayernweit nur noch 62 000 Hektar Buchen und Eichen, die über 120 Jahre alt sind, nur die Hälfte davon (1,2% der Waldfläche Bayerns) sind älter als 140 Jahre. Dreiviertel dieser älteren Laubbestände blieben im Staatswald (45%) und Kommunalwald (30%) erhalten, obwohl diese öffentlichen Wälder nur 43% der Waldfläche ausmachen, der Privatwald hingegen 55% (Der Rest von 2% ist Bundesforst, meist militärische Übungsgebiete). Unterfranken hinwiederum verfügt von diesen alten Laubwäldern über nahezu Dreiviertel.

Zieht man in Betracht, daß in Buchennaturwäldern die reifen Phasen der Bestandesentwicklung, also die 200-300 jährigen Bäume, weitaus überwiegen, wie wir aus Untersuchungen der Urwaldreste in den Karpaten oder den Kaspischen Wäldern wissen, und vergleicht damit die uns verbliebenen 1,2% der über 140jährigen bei einer Bewaldung insgesamt von noch einem Drittel eines ursprünglich geschlossen bewaldeten Landes, dann wird uns das Ausmaß der gewaltigen Veränderungen unserer Landschaften im Laufe der Zivilisation bewußt. Ganze 0,4% der ursprünglichen Laubwaldflächen sind in den 30 000 Hektar der verbliebenen alten Laubwälder – und diese in einem aus dem Vergleich zu Naturwäldern sehr bescheidenen Zustand – erhalten geblieben.

Aus dieser Perspektive heraus sollten wir sehr zurückhaltend mit Kritik an der Waldpolitik von Entwicklungsländern sein. An unseren Verhältnissen gemessen ist die Urwaldbilanz dieser Länder, ob in Südostasien, Zentralafrika oder Süd- und Mittelamerika trotz der folgenschweren brutalen Waldzerstörungen immer noch deutlich günstiger als unsere! Daß im Mediterrangebiet, Orient und China das Schicksal der Wälder ein noch tragischeres war als das der unseren, mag ein Trost sein und die Wiederaufbauleistung der deutschen Forstwirtschaft im vorigen Jahrhundert, auch wenn diese nur zu „neuen Wäldern“ mit all ihren Defiziten geführt hat, in günstigerem Licht erscheinen lassen.



Der **Hirschkäfer**, unser größtes Insekt, benötigt alte, anbrüchige Eichen, in deren Mulm seine Larven ihre mehrjährige Entwicklung ungestört durchmachen können.

Vom märchenhaften Artenreichtum alter Naturwälder

In Bayern wurden in den letzten zwei Jahrzehnten in vorbildlicher Weise in den Staatswäldern 150 Naturwaldreservate mit einer Kernfläche von über 5000 Hektar ausgewiesen. Dies sind Reste alter, naturnaher Waldgesellschaften, die sich unbeeinflusst von weiterer Nutzung zu kleinen „Urwäldern“ entwickeln dürfen. In Unterfranken gibt es davon mehrere eindrucksvolle Buchenreservate in Spessart, Rhön, Haßbergen und Steigerwald. Sie dienen in erster Linie der Waldforschung und sollen Möglichkeiten und Notwendigkeiten für eine in Zukunft naturnähere Behandlung unserer Wirtschaftswälder aufzeigen. Die Ergebnisse der ersten beiden Jahrzehnte wissenschaftlicher Untersuchungen

gen belegen eindrucksvoll, wie sich mit zunehmendem Alter und steigendem Anteil natürlich alternder, absterbender und vermordernder Bäume die ganze natürliche Artenvielfalt der sommergrünen Laubwälder entfaltet.

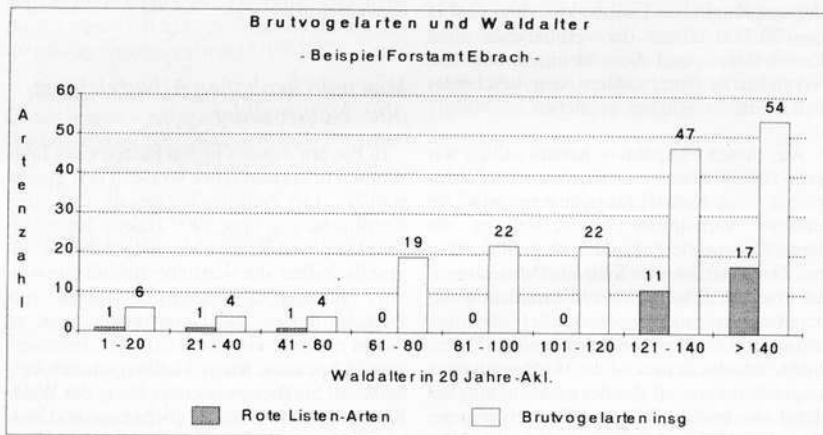
So sind die bisher als schattig, kühl und artenarm eingeschätzten, forstlich mit 130-140 Jahren ziemlich rasch abgenutzten Buchenhallenbestände nach zwanzig Jahren ungestörter natürlicher Entwicklung kaum mehr wiederzuerkennen. Da hat der Sturm einzelne Altbäume abgebrochen, andere geworfen; auf Lücken stellt sich zaghaft erste Bodenflora und etwas Verjüngung ein, nicht selten ganz andere Arten als die vorherrschende Buche. Auf den Totholzstrünken und auf herumliegenden Buchenleichen entwickelt sich eine ungeahnte Organismenvielfalt; so widersprüchlich es klingt, aber erst über das tote Moderholz kehrt des Lebens ganze Fülle in den Wald zurück.

Mit dem Seltenwerden der alten Laubwälder gingen auch die an diesen speziellen Lebensraum angepaßten Pflanzen- und Tierarten alarmierend zurück. So sind bei den

besonders walddtypischen Spechtarten von sieben möglichen Buchenwaldbewohnern nicht weniger als fünf auf der bayerischen Roten Liste der im Bestand gefährdeten und bedrohten Vogelarten aufgeführt. Die strenge Abhängigkeit der Zahl der Brutvogelarten insgesamt und der Roten-Listen-Arten im speziellen belegen ornithologische Untersuchungen im Forstamt Ebrach aus den letzten 20 Jahren.

Reiches Leben im toten Holz

Besonders eng an Laubwälder und totes Holz gebunden sind Käfer und Pilze. Von den 5727 Käferarten der BRD sind 1343 ausgesprochene Totholzbewohner. Fast 60% stehen auf der Roten Liste, 193 Arten drohen auszusterben. Der auffällige, für deutsche Wälder typische Mangel an toter Holzsubstanz, war in früheren Zeiten durch den Brennholzbedarf bedingt, später war es die mit deutscher Gründlichkeit betriebene „Waldhygiene“ aus Furcht vor Krankheiten und Schadinsekten in den labilen Kunstforsten. Heute lernen wir, welche Schlüsselrolle Moderholz für Bodenfruchtbarkeit und Biodiversität des Waldes hat.



Erst in den alten naturnahen Wäldern kann sich der Reichtum an Vogelarten entfalten. Viele walddtypische Vogelarten stehen auf der Roten Liste, weil ihr Lebensraum, der reife Buchen-Eichenwald, so rar geworden ist.

In der 1998 aktualisierten Roten Liste der BRD ist Dr. Stadlers edler Halsbandschnäpper inzwischen in die Kategorie 1 „Vom Aussterben bedroht“ aufgerückt, der Mittelspecht steht in Bayern mit weiteren 5 der 8 heimischen Spechtarten auch in den traurigen Hit-Listen des Artenschutzes. Überwältigend ist die auch für Laien augenfällige Artenfülle an Großpilzarten in den Buchenreservaten. 30-50% dieser Arten stehen auf der Roten Liste. Doch allein in der nur 14 Hektar großen Kernzone eines Reservates im Oberen Steigerwald fanden Forscher über 400 verschiedene Großpilzarten. Besonders kennzeichnend für diese Wälder ist der altbekannte Zunderschwamm mit seinen auffälligen Konsolen. Attraktive Arten wie der märchenhafte Buchenstachelbart finden sich allmählich erst in Unterfrankens alten Buchenbeständen wieder ein.

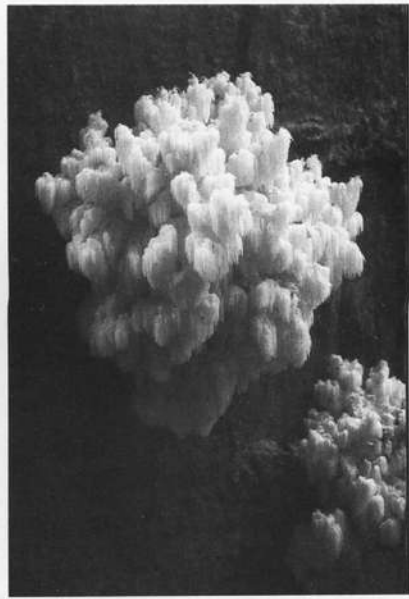
Die Biodiversität der Pilze könnte als Ressource der Zukunft ungeahnte Möglichkeiten

auch wirtschaftlicher Art bergen. Wir erinnern uns, daß das Antibiotikum Penicillin ein Pilzprodukt ist. Ein Verwandter des Stachelbarts spielt in der chinesischen Medizin zur Krebstherapie eine wichtige Rolle. Ein führender nordamerikanischer Forstmann drückt dies so aus: „Der unbekannte Pilz in Deinem Wald heute, könnte morgen unser Retter sein.“

Der Naturschutz hat sich in der Vergangenheit um die „normalen“ heimischen Wälder, auch um die Buchen-Eichenwälder, auffällig wenig gekümmert. Der erste Naturschutzpionier Hugo Conwentz (1855-1922) hatte die neuen Forste als „eine künstliche Anlage im großen Stil“ bezeichnet, die „mit dem einstigen deutschen Wald nichts mehr gemein hat“. Der Wald gehöre deshalb zu den „am meisten bedrohten Gebieten“. Seine harte und sachkundige Kritik prallte an Uneinsichtigkeit und hergebrachter Selbstüberschätzung der



Die abgestorbene Altbuche ist von Pilzen befallen. Das zeigen die auffälligen Konsolen des Zunderschwammes, zu denen sich jetzt der bisher in Bayern seltene Stachelbart gesellt.



Buchenstachelbart, ein märchenhafter Pilz, der in unsere Buchenwälder zurückkehrt, seitdem ab und zu ein reifer Baum auf natürliche Weise altern, sterben und vermodern darf.

grünen Zunft wirkungslos ab. Daher wandte sich der Naturschutz nun den offenen Kulturlandschaften zu, deren hergebrachter Artenbestand mit der immer rascheren Abkehr von traditionellen landwirtschaftlichen Nutzungsformen in Bedrängnis geriet.

Ein fränkischer Arzt und Naturkenner sorgt sich um die alten Laubwälder

Es gab einige bemerkenswerte Ausnahmen im Naturschutz wie den Arzt Dr. Hans Stadler aus Lohr am Main, einer der besten Kenner der Natur Frankens und ein früher engagierter Schützer. 1925 wandte er sich mit einem leidenschaftlichen Appell an die Bayerischen Forst- und Jagdzeitung an die Forstleute, sich dem Naturschutz aufzuschließen. Er beklagt die Verluste, die in Frankens Waldtierwelt

bereits im vorigen Jahrhundert durch erbarungslose Verfolgung eingetreten waren, so die Ausrottung der Wildkatze, deren letztes Exemplar 1905 im Spessart ein Jagdhund abgewürgt hatte, die Vernichtung von Uhu, Schreiadler und Kolkkrabe. Dann wendet er sich den Wäldern und deren aktuellen Bedrohung zu. Seine Ausführungen sind ein derart einmaliges Dokument frühen Wissens um den Wert der unterfränkischen alten Laubwälder und deren Bedrohung durch forstliches Unverständnis, daß es hier ausschnittsweise in Erinnerung zurückgerufen wird – auch als eindringliche Mahnung, endlich die Lehren daraus zu ziehen:

„Die größten Laubwaldgebiete Unterfrankens sind der Spessart, der Steigerwald, der Gramschatzer Forst. Allen dreien gemeinsam ist, daß einzelne Teile von ihnen noch strotzen von wundervollen Naturdenkmälern: Nicht



Auch im **ökologisch richtig behandelten Wirtschaftswald** überläßt man heute den einen und den anderen alten Baum der natürlichen Entwicklung des Alterns, Sterbens und Vermoderns. Totholz ist kein Hinweis auf „Schlamperei“, sondern unverzichtbarer Bestandteil naturnaher, biologisch gesunder Wälder.

leicht irgendwo in Deutschland wird man so viele prachtvolle alte Eichen und Buchen auf engem Raum vereinigt und in ihnen eine solch großartige Vogelwelt beisammen finden wie in diesen drei fränkischen Revieren. Die meisten Forstleute, die diese Gebiete betreuen, scheinen keine Ahnung davon zu haben, welche Wunderwerke der Natur hier ihnen anvertraut sind.

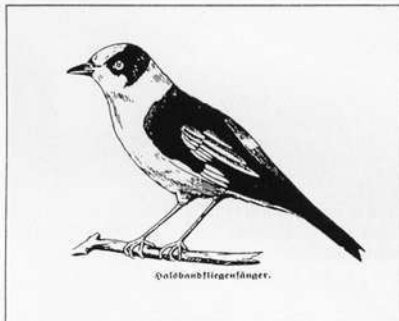
Die Atmosphäre des Holzfüllens und des Holzverkaufs lastet wie ein Alpdruck auf den Regungen der Freude und dem Ahnen der Schönheit und des Wertvollen dieser „Altbestände“, die dem Naturschützer verehrungswürdige Reste einer längst vergangenen Zeit sind. Die Tretmühle des Dienstes, das Drängen der wildgewordenen Landtagsboten, das Fehlen der Anregung und des Zuredens von außen „aus anderen Fakultäten“, trübt den Sinn so vieler Herren, auch in den Ämtern bis zum Minister hinauf – trübt den Sinn für die Schirmung des Herrlichen, dessen Schicksal hier in ihre Hände gelegt ist. Welch wundervolle Buchen und Eichen hat der Gramschat-

zer Forst! Wie strecken sich neben ihnen die schlanken, 20 Meter hohen Stämme der Berg- und Feldahorne, der Elsbeere und des Speierlings! Welch verträumter Urwald steht in den Bachrängen und im Dreibrunnknuck im Steigerwald.“ „In diesen alten Eichen und Buchen gibt es noch keine Wohnungsnot für unsere gefiederten Freunde. Hier wird die neue Mode, „im Wald Nistkästen 4 Meter hoch aufzuhängen“, in ihrer ganzen Unzulänglichkeit und Kindlichkeit enthüllt und ad absurdum geführt. Hier lebt unter natürlichen Verhältnissen wie vor Jahrtausenden eine hervorragende Vogelgesellschaft, deren edelster Vertreter der Halsbandschnäpper ist...“ „Sogar der seltensten unserer Spechte, der Mittlere Buntspecht, treibt hier sein Wesen. Und der Edelmarde hat hier seine letzte Zuflucht.“

Der Förster als Naturschützer: Ein unbeschriebenes Blatt

Stadler fordert, „erstens Schutz einer großen Zahl besonders schöner charakteristischer Abteilungen, Baumgruppen und sehr vieler einzelner Bäume. Zweitens müßte hinfert streng durchgeführt werden in unserer Forstwirtschaft der Grundsatz der Kontinuität, d.h. es darf keine Lücke geben in den Altersstufen der Hölzer“. Damit setzt sich der vorausschauende Arzt und Naturfreund für den ungleichaltrigen, plenterartigen Waldaufbau ein, wie ihn seit Karl Gayer die Vertreter naturnäherer Waldwirtschaft anmahnen.

Stadler wirbt dafür, im Wald Baumveteranen vor der Axt zu verschonen: „Betrachtet auch die greisenhaften, nicht mehr ganz festen Bäume nicht mit den Augen des Händlers als altes Holz, sondern mit den Augen des Künstlers, mit Augen der Liebe und mit Ehrfurcht vor ihrem Alter und vor dem, was unter ihnen, oft durch Jahrhunderte vorbeigerauscht ist. Niemand streitet die Notwendigkeit ab, eine Burgruine zu belassen wie sie ist, sie aber zugleich zu bewahren vor völligem Untergang; so erhaltet auch die oft so prächtigen Baumruinen.“ „...alles schreit nach solchen Banngebietsinseln im deutschen Wald, die weder Kosten verursachen werden noch



Halsbandschnäpper, nach Dr. H. Stadler der „edelste“ unter der artenreichen Vogelgemeinschaft alter Buchen-Eichenwälder. Seit 1998 wird er auf der deutschen Roten Liste in der Gefährdungskategorie I als „Vom Aussterben bedroht“ geführt. Er hat weltweit nur ein kleines, auf Buchen-Eichen- und Auwälder beschränktes Areal. In Deutschland kommt er lediglich in Bayern und Baden-Württemberg lokal vor mit Schwerpunkt in den Isarauen, um Stuttgart und in Unterfranken (Zeichnung Dr. H. Stadler).



Rehe sind heute häufiger denn je zuvor. Jährlich kann in der Bundesrepublik mehr als eine Million Rehe geschossen werden. Rehverbiß an der nachwachsenden Waldverjüngung ist seit Jahrzehnten das schwerwiegendste Hemmnis aller Bemühungen um wieder größere Naturnähe in der Forstwirtschaft.

wirkliche Verluste, aber Kleinode in sich schließen werden von unschätzbarem idealen und genau besehen auch wirtschaftlichem Wert“.

„Der Forstmann als bewußter Naturschützer ist bisher, so kann man beinahe sagen, ein unbeschriebenes Blatt. Aber alles schreit nach forstlichem Naturschutz. Die Zeit drängt den Forstmann, daß er aus seiner Zurückhaltung und Untätigkeit heraustrete, und den Naturschutz nicht nur auf seine

Fahne schreibe, sondern vorbildlich in Angriff nehme – mit dem Zeug dazu, ihm sogar neue Wege zu weisen. Laßt nicht Bürokratie und kleinlichem Beamtengeist verderben, was Herz und gesunder Menschenverstand stürmisch fordern! Unersetzliches droht in diesem Vernichtungskrieg, den unsere Zeit gegen den Wald führt, uns und den kommenden Geschlechtern elend und zwecklos verloren zu gehen. Es ist wirklich die letzte Stunde....“

Reh- und Rotwildhege, das alternative forstliche Artenschutzprogramm

Dieser bewegende Hilferuf stieß ebenso wie die Mahnungen von Conwentz auf taube Ohren. Die forstlichen Zeitgenossen hatten andere Vorstellungen von schützenswerter Natur, wie ein direkt neben Stadlers Aufsatz abgedruckter Beitrag eines bekannten unterfränkischen Forstakademikers überdeutlich zum Ausdruck bringt: Ein dringlicher Aufruf zur Hege des Rehwildes mit dem Ziel, dessen Bestand zu heben durch raffinierte Fütterungsmethoden und scharfe Bekämpfung des Raubwildes und der Wilderei. Wie wir heute leider allzu gut wissen, war dies der Beginn des mit Abstand erfolgreichsten „Artenschutzprogramms“ in unseren Wäldern. Rehe sind heute die häufigsten freilebenden Säugetiere, die größer sind als Mäuse. Seit Jahren schon kann Jahr für Jahr eine Million davon in der BRD geschossen werden, dies hat es zu

keinem Zeitpunkt der Geschichte zuvor gegeben. Deren Verbiß an der nachwachsenden Waldgeneration ist so gravierend, daß man von einem „Waldsterben von unten“ spricht

Der Förster und Jäger edelstes Lieblingstier, der Rothirsch, der im Fichtelgebirge, Veldensteiner Forst, Spessart und Rhön gehegt wird, hat Tausende von Hektar Wäldern ruiniert und horrende Holzwertverluste zur Folge. Wie viele würdige, von der Axt verschonte Baumriesen hätten wir uns landesweit im öffentlichen Wald der Bürger leisten können, wäre uns der skandalöse Unfug neofeudalistischer Trophäenhege erspart geblieben!

In der 1998 aktualisierten Roten Liste der BRD ist Dr. Stadlers edler Halsbandschnäpper inzwischen in die Kategorie 1 „Vom Aussterben bedroht“ aufgerückt, der Mittelspecht steht in Bayern mit weiteren 5 der 8 heimischen Spechtarten auch in den traurigen Hit-Listen des Artenschutzes.



Durch **Rehwildverbiß** sind diese nachwachsenden Laubbäumchen seit zwanzig Jahren bonsaiartig verstämmelt („Waldsterben von unten“). So waren bei der Bundeswaldinventur in Frankens Privatwäldern 70% der jungen Buchen und Eichen verbissen, im Körperschaftswald sogar beide zu 100%. In den Staatsjagden bemühen sich die Forstbeamten mit besserem Erfolg, dem vom Ministerpräsidenten vorgegebenen Grundsatz „Wald vor Wild“ nachzukommen.

Die schreckliche, die buchenlose Zeit

Für die fränkischen Buchenwälder kam die schlimmste Zeit erst Jahrzehnte nach Stadlers Hilferuf. Dieser war seinerzeit eine Reaktion auf gewaltige Mehreinschläge in den Staatsforsten, ausgelöst durch den enormen Finanzbedarf zur Deckung der Reparationsleistungen an die Siegermächte des Weltkriegs, aber auch durch damals moderne betriebswirtschaftliche Hypothesen der Bodenreinertragslehre. Es kam nach 1933 noch schlimmer, als die Volkswirtschaft zur Deviseneinsparung auf Autarkie umgestellt wurde, und dann Kriegsvorbereitung, Weltkrieg und Nachkriegsnotjahre dem Wald tiefe Wunden schlugen. Die Schicksalsstunde der ehrwürdigen alten Buchenwälder Unterfrankens

schlug jedoch erst in den 1960er Jahren, als man unter verschärften Wettbewerbsbedingungen der freien Marktwirtschaft den altmodischen Buchen keine ökonomische Zukunftschance mehr einräumte. Die Pracht der Buchenwälder verschwand jetzt als unrentabler „Altholzüberhang“ und wurde durch öde Kiefernkulturen ersetzt.

Ebracher Buchenwälder, ein Opfer der buchenfeindlichen Wirtschaftswunderjahre

Bekanntestes Opfer dieses modernen Vandalismus in Franken waren die urwaldartigen Buchendome des Ebracher Forstes, die Dr. Stadler in ehrfürchtiges Staunen versetzt hat-

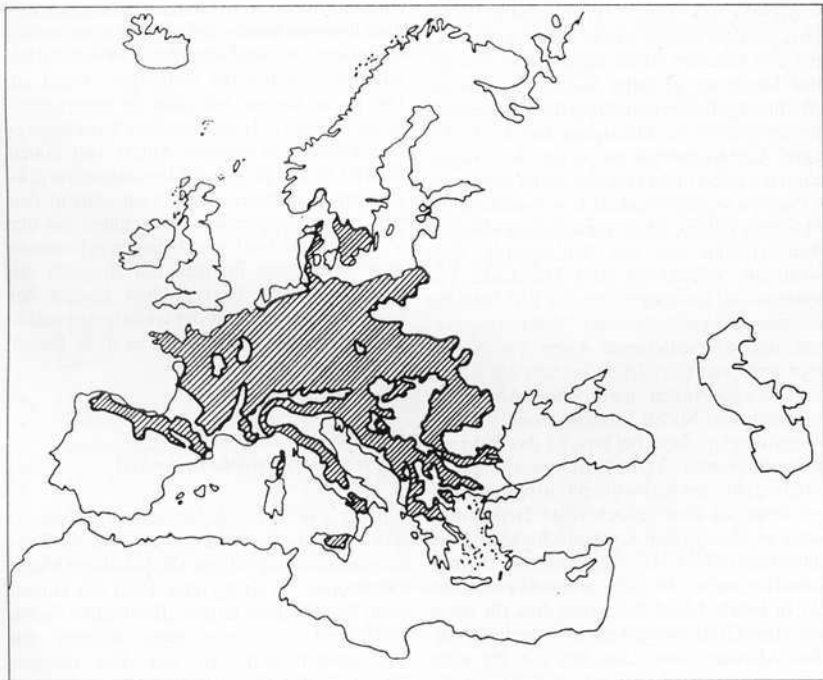


Kahlschlag und Nadelholzanbau im Buchenwald. In den Wirtschaftswunderjahren hatte man der „altmodischen“ Buche keine Zukunftschancen mehr zugebilligt, sie deshalb bundesweit verstärkt kahl abgetrieben und durch Nadelholzpflanzungen ersetzt. In Franken war davon besonders betroffen das früher für seinen Reichtum an alten Buchen bekannte Forstamt Ebrach (Aufnahme August 1972 Waldabteilung Streiflein, Forstamt Ebrach).

ten und bis in die Nachkriegszeit in einem verwunschenen Dornröschendasein überdauerten. Zwischen den Forstinventuren von 1930 bis 1972 verlor die Buche im Forstamt nahezu ein Drittel ihres Flächenanteils. Bei der Forsteinrichtung 1972 konnte man in den seit 1950 anstelle der abgetriebenen alten Buchenwälder nachgewachsenen Jungbeständen noch ganze 14% Buchen und 4% Eichen vorfinden, ein dramatischer Tiefpunkt in diesem traditionsreichen Laubwaldbetrieb. Halsbandschnäpper, Zwergschnäpper, Mittel- und Kleinspecht verschwanden, Grau- und Grünspecht wurden selten. Nur die Rehe explodierten geradezu in übersehbaren Kiefernkulturen und ihr Verbiß verdarb das wenige, was auf den Kahlf lächen an Laubbäumen nachwachsen wollte.

Globale Sorge um die Wälder: Schutzwürdigkeit der Buchenwälder wird zum Politikum

Spätestens seit der UN-Umweltkonferenz 1992 in Rio de Janeiro, der damals beschlossenen Resolution zum Schutz der Biodiversität und der europäischen Nachfolgekonferenzen in Helsinki und Lissabon ist der Wald auch bei uns ein Interessenschwerpunkt des Umwelt- und Naturschutzes geworden. Nach der 1992 beschlossenen Flora-Fauna-Habitat-Richtlinie und dem ehrgeizigen europäischen Programm „Natura 2000“ sind auch unsere ganz normalen Buchenwälder, bisher Stiefkinder des Naturschutzes, in ihrer Schutzwürdigkeit erkannt. Die Buche hat weltweit nur ein sehr begrenztes Areal zwi-



Das natürliche Verbreitungsgebiet unserer Rotbuche ist recht begrenzt. Es reicht von den Karpaten im Osten bis zur Atlantikküste im Westen, von den Pyrenäen und der Mittelmeerregion im Süden bis an die Südspitze Schwedens und bis Danzig im Nordosten.

schen Westeuropa und den Karpaten. (In den östlich angrenzenden Buchenwäldern bis hin zum Kaukasus und Kaspischen Wald wird unsere *Fagus silvatica* bereits durch die ihr nahe verwandte Ostbuche, *Fagus orientalis*, vertreten). In dem Maße, in dem Buchenwälder weniger werden, sind auch alle an diese besondere Waldgesellschaft angepaßten Pflanzen- und Tierarten vom Rückgang bedroht.

Wir in Franken haben in den unterfränkischen Buchen- und Eichenwäldern einen besonders wertvollen Rest dieses ursprünglichen Naturerbes. Dieses Erbe für künftige Generationen zu sichern, ist aus einer globalen Sicht die unverzichtbare Pflichtaufgabe des Naturschutzes in Deutschland. In Naturschützerkreisen wird immer eingehender und mit wachsender Bestürzung die seit der Rio-Konferenz erkennbare Problematik diskutiert, ob nicht bisher unsere Schutzbemühungen den falschen Arten zugewendet wurden und unsere aus globaler Sicht sich stellende Pflichtaufgabe der Erhaltung der Buchenwälder sträflich vernachlässigten. Bei den bisherigen Lieblingsobjekten etwa des Vogelschutzes stand nicht eine der Arten des Laubwaldes im Vordergrund. Aufmerksamkeit und Aktionen galten attraktiven Arten wie dem Wanderfalken und der Schleiereule, dem Birkhuhn, Wiedehopf oder Steinkauz. Die ersteren sind Kosmopoliten, das Birkhuhn hat ein riesiges paläarktisches Verbreitungsgebiet, und wärmeliebende Arten wie Wiedehopf und Steinkauz leben bei uns am Rande ihres ausgedehnten natürlichen Areals im Südosten und Süden Eurasiens und Afrikas. Verschwinden diese bei uns, ist das zwar ein bedauernder Verlust für unsere Landschaften, für den weltweiten Fortbestand dieser Arten ist dies jedoch ohne Bedeutung. Gäbe es aber in den Laubmischwäldern der unterfränkischen Gäulandschaften keinen Rotmilan mehr, der 60% seines Weltbestandes in Deutschland hat, wäre dies für diese prächtige Greifvogelart ein existenzbedrohliches Alarmzeichen. Gleiches gilt für viele Arten unserer Buchen-Eichenwälder, die wie der farbenfrohe Mittelspecht oder das winzige Sommergoldhähnchen hier den Schwerpunkt ihres weltweiten Vorkommens haben.

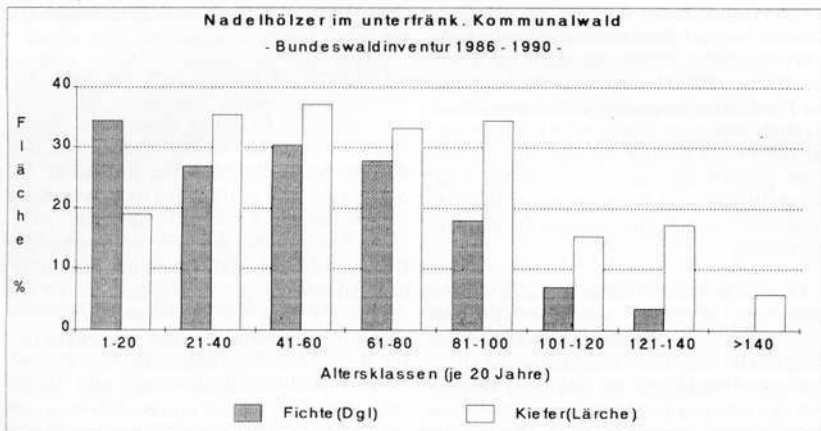
Weiterhin trübe Aussichten für Buchen und Eichen?

Die Ergebnisse der letzten Bundeswaldinventur lassen für Buche und Eiche keine hoffnungsvolle Entwicklung erkennen.

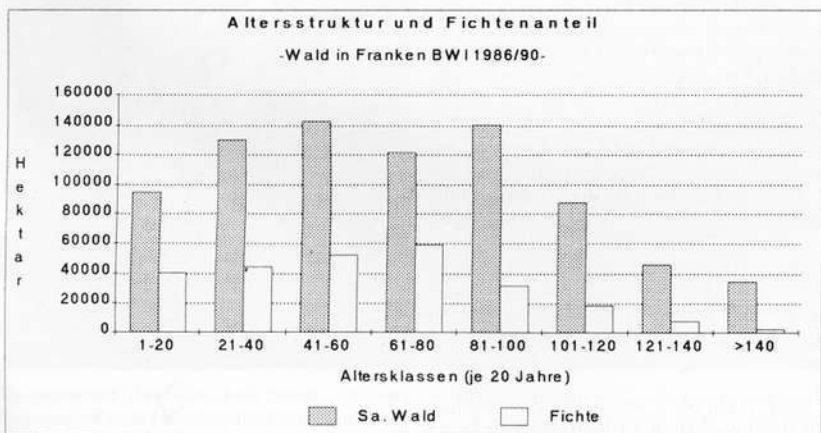
So war in Unterfranken, Bayerns Laubwaldbastion, im letzten 20 jährigen Zeitraum vor 1990, der jüngsten „Altersklasse“, nahezu ein Drittel Fichten nachgewachsen, mehr als in jeder früheren Altersphase. In den Privatwäldern waren es gar 43%, im Staatswald, der den Höhepunkt der „Verfichtung“ bereits vor 40 Jahren erreicht hatte, war es „nur“ ein Drittel. Die Buche hingegen sank im gleichen Zeitraum im Kommunalwald auf 9% Anteil ab, der Tiefpunkt bisheriger Waldentwicklung. Im Staatswald Unterfrankens konnte sich die Buche in den letzten 80 Jahren vergleichsweise besser behaupten, doch sackte sie im letzten Zeitabschnitt mit 14% ebenfalls auf ihren niedrigsten bisherigen Anteil ab. Die Eiche konnte lediglich im unterfränkischen Staatswald dank fleißiger Saatkampagnen einen beachtlichen Anteil von einem Fünftel in der jüngsten Altersklasse zurückgewinnen, nachdem ihre Nachzucht in den beiden vorhergehenden Jahrzehnten mit nur 3% Anteil praktisch zum Erliegen gekommen war. Über ganz Franken hin stagniert die Beteiligung der so typischen Eichen bei bescheidenen 7%, mit der wichtigsten natürlichen Baumart Buche steht es nicht besser (7-9%).

Erfreuliche Entwicklung nach unerfreulichem Anlaß

In den 1990er Jahren hat sich einiges gebessert, wieviel, das wird erst die nächste Bundeswaldinventur zeigen. Die säkulare Orkankatastrophe im Spätwinter 1990 hat einmal mehr den Glauben an den „Brotbaum“ Fichte erschüttert, der wie stets weitaus am schlimmsten betroffen war. Die riesigen Sturmschadensflächen wurden vorwiegend mit Laubmischkulturen aufgeforstet. In den alten Buchenwäldern werden vermehrt buchenreiche Verjüngungen nachgezogen.



Nie war der Fichtenanteil in einer Altersklasse der unterfränkischen Wälder so hoch wie in den letzten 20 Jahren vor 1990. Daß der Nadelholzanteil insgesamt zurückgeht, ist dem weitgehenden Verzicht auf den unrentabel gewordenen Kiefernabau zuzurechnen.



Auch in den fränkischen Wäldern insgesamt ist die „Verfichtung“ noch im Laufen. In der jüngsten statistisch erfaßten Altersklasse vor 1990 ist der Fichtenanteil mit 42,5% beängstigend hoch. Nur die in der Kulminationsphase der „Bodenreinertragslehre“ und während des ersten Weltkriegs entstandenen Wälder haben mit fast der Hälfte (48,5%) noch mehr Fichten.

Eine vorher kaum für möglich gehaltene Entwicklung auf dem Holzmarkt hat die laubholzfreundliche Stimmung noch gefördert. Die Buche, 150 Jahre lang das Aschenputtel der Forstszene, entpuppte sich überraschend als strahlende neue Königin der Edelfurniere, für die Preise bezahlt werden, die der seit jeher geschätzten Eiche gleichziehen. Und selbst Birken und Erlen, gestern noch als „Unhölzer“ ausgehauen, werden als Furniere gut bezahlt.

Allerdings ist an Betrachtung der nach wie vor schlechten Ertragslage der Forstwirtschaft und der leeren Staatshaushaltskassen zu befürchten, daß diese Konjunktur zu übermäßigen Einschlügen bei den alten Buchen und den seltenen Elsbeeren führt. Im Staatswald wurde in den letzten hundert Jahren noch nie soviel Holz genutzt wie in den Jahren seit 1990, sieht man von den beiden weltkriegsbedingten Ausnahmesituationen ab. Diese Nutzungen liegen ganz deutlich über dem nachhaltig möglichen Maß!

Zukunftsaufgaben zur Rettung unserer Wälder

Es wird künftig großen Anstrengungen vieler bedürfen, wenn wir Frankens Urbestockung aus Buchen und Eichen und deren artenreichen Anhang unseren Enkeln im ausreichenden Umfang sichern wollen. Buche und Eiche sind seit Jahren von Immissionschäden zunehmend und deutlich gezeichnet. Ganz besonders schwer betroffen sind die Eichen, unter denen europaweit ein bedrohliches „Eichensterben“ sich ausbreitet. Die auffälligen Kronenschäden der Laubbäume werden vermutlich durch hohe Stickstoffeinträge aus der Luft verursacht, die inzwischen im Ausmaß einer permanenten extensiven landwirtschaftlichen Düngung gleichkommen.

Steigert ein Mehr an Stickstoff anfänglich das Baumwachstum, so überfordert die heute je zur Hälfte aus Autoabgasen und landwirtschaftlicher Tierintensivhaltung einwirkende Menge die Widerstandskraft der Waldbäume und Waldböden. Eine einschneidende Reduktion dieser Schadstoffe ist für ein gedeihli-

ches Weiterleben unserer Wälder unabdingbar.

Gefordert ist künftig auch die Jagd, das unerträgliche, durch jägerische Hege und unzureichende Bejagung verursachte „Waldsterben von unten“ endlich abzustellen. Bei der Bundeswaldinventur war in Franken im Staatswald jede fünfte, im Privat- und Körperschaftswald sogar mehr als jede dritte junge Baumpflanze durch Verbiß beschädigt. Rehe verbeißen selektiv mit üblen Folgen für den Artenreichtum der Wälder: So ist im Staatswald zwar nur jede siebte Fichte und sechste Kiefer verbissen, aber jede zweite der für Rehe besonders schmackhaften Eichen. Im Privatwald ist dieser Effekt noch deutlicher, sind doch Eichen und Buchen zu mehr als 70% befreßen, in den Gemeindewäldern gar beide zu 100%. Eichen und ähnlich



Der seltenste und am meisten bedrohte Specht in Franken ist der Mittelspecht. Zwanzig Prozent der Weltpopulation dieses schönen Vogels leben in Deutschland, das damit das bedeutendste europäische Vorkommen hat. Er ist auf alte Laubwälder mit großen Eichen und Totholz angewiesen. Sein Schwerpunkt in Süddeutschland sind Unterfrankens Laubwälder.

schmackhafte Pflanzen wie Eschen, Ahorne, Elsbeere und Weißtanne wachsen daher in Franken – nicht anders als im übrigen Deutschland – gewöhnlich nur hinter rehsicheren Schutzzäunen hoch. Dies kommt geradezu einer Enteignung der Waldbesitzer durch die Jägerei gleich.

Es wird der aufgeklärten Bürger bedürfen, damit in der Politik die Weichen für eine waldfreundlichere Zukunft gestellt werden können. 1999 begehen wir das 25 jährige Jubiläum des Bayerischen Waldgesetzes, das seinerzeit vom Parlament einstimmig beschlossen wurde und heute noch als vorbildlich gilt. Wir werden uns bemühen müssen, wollen wir dessen anspruchsvolle Absichten auch in Zeiten der Deregulierung, des globalen Wettbewerbs und der notorisch

leeren öffentlichen Kassen wirkungsvoll in unseren Wäldern umsetzen.

Vom besonderen Naturwert des Oberen Steigerwaldes

Daß sich Anstrengungen lohnen, zeigt der heutige Zustand des Forstamts Ebrach nach 26 Jahren naturgemäßer Behandlung im Sinne des Waldgesetzes. Die schweren Verluste an alten Buchenbeständen durch den planmäßigen „Altholzüberhang-Abbau“ der 1960er Jahre sind durch zurückhaltende Vorratspflege der stärkeren Bäume bei insgesamt weiterhin hohem Einschlag wieder ausgeglichen. Der Flächenanteil der über 120 jährigen Bestände ist mit einem Drittel der Forstamtfläche heute wieder so hoch wie vor 40 Jahren. Die Menge an Starkbuchen mit Durchmesser von mehr als 60 Zentimetern



Naturgemäße Waldwirtschaft bemüht sich um eine Harmonie der unterschiedlichen an den Wald gestellten Anforderungen. Bäume werden nach sorgfältiger Auswahl nur einzeln genutzt nach dem Grundsatz: Das schlechte fällt zuerst, das bessere darf weiterwachsen bis es erntereife Starkholzdimensionen erreicht. Es wird ein ungleichaltriger, gestufter Waldaufbau angestrebt, der schließlich zum „Dauerwald“ werden soll. Dauerwälder kommen den Anliegen des Naturschutzes besonders entgegen, da sie auf großer Fläche die Lebensbedingungen für die zahllosen an alte Bäume gebundenen Arten bieten. Spechtbäume, Horstbäume und Totholz bleiben im Interesse der Artenvielfalt und der Waldgesundheit erhalten.

(gemessen in 1,3 Meter Höhe) ist inzwischen doppelt so hoch wie vor Beginn des Altbuchenschlactens der Wirtschaftswunderzeit. Durch konsequente Bejagung der Rehe und anfänglich großflächigen Zaunbau sind auf nahezu einem Drittel des Forstamts laubbaum- und artenreiche Verjüngungen in einer zweiten Schicht unter dem Schutz der vorsichtig aufgelichteten Altbestände herangewachsen. Der Laubbaumanteil ist insgesamt wieder auf 75% angestiegen. Wir haben in den letzten 26 Jahren mehr junge Eichen, Edellaubbäume und Tannen nachgezogen als in den 80 Jahren zuvor.

Die Tierwelt hat auf entsprechend reagiert. Hier gibt es inzwischen den größten in Mitteleuropa bekannten Brutbestand der raren Hohltaube, Mittelspecht und Kleinspecht haben einen Schwerpunkt ihres bayerischen Vorkommens. Der bundesweit vom Aussterben bedrohte Halsbandschnäpper ist Charaktervogel der Buchenaltbestände. Die bedrohte Bechsteinfledermaus, ein typischer Naturwaldbewohner, hat hier den intensiv untersuchten größten Bestand Mitteleuropas. Neben deutlicher Zunahme der alten Laubbestände verbesserte gezieltes Belassen der Höhlenbäume und einer großen Masse an Kronenmaterial und anderem Totholz die Lebensqualität dieser Wälder. Als Sonderleistung haben wir mit Hunderten von Tümpeln

und einigen Dutzend naturbelassenen Weihern den Libellen, Amphibien, Kleinfischen und davon lebenden Vögeln eine Arche Noah gesichert.

Ein Biosphärenreservat Steigerwald?

Der Obere und nördliche Steigerwald hat eine herausragende Bedeutung für den deutschen Naturschutz. Eine Dissertation über mögliche Großschutzgebiete in der BRD stellt diese naturnahe Waldlandschaft an die exponierte zweite Stelle ihrer Vorschlagsliste. Dementsprechend sehen die aktuellen Biotop- und Artenschutzprogramme des Umweltministeriums für die Landkreise Bamberg, Haßberge, Schweinfurt, Neustadt (Aisch) und Kitzingen für den Steigerwald als Möglichkeit die Ausweisung eines Großschutzgebietes vor, beispielsweise eines Biosphären-Reservates, mit einer unbewirtschafteten Kernzone in den Staatswäldern Ebrachs.

*„Glaube mir, denn ich habe es erfahren,
du wirst mehr in den Wäldern finden
als in den Büchern;*

*Bäume und Steine werden dich lehren,
was du von keinem Lehrmeister hörst“*

Bernhardt von Clairvaux (1091–1153)

-Inscription auf einem Stein an der Wendelinskapelle bei Schermb im Forstamt Ebrach.



Im Spessart und Steigerwald bemüht sich der Bund Naturschutz seit Jahren, die anfangs unseres Jahrhunderts ausgerottete Wildkatze im Staatswald wieder einzubürgern.

Das Kind von Rothenburg

Ein vergessenes Staufergrab im Steigerwald

Die ehemalige Klosterkirche in Ebrach überrascht, ja schockiert den Besucher. Mittelalterliche Raumwirkung und klassizistischer Stukkaturenmantel kontrastieren unvermittelt hart. Georg Dehio hat über Ebrach das Urteil gefällt, der Stukkateur Materno Bossi habe mit seinen überladenen Dekorationen den großartigsten Sakralbau der frühen Gotik in Deutschland ästhetisch vernichtet. Dagegen steht die Einsicht des Kunsthistorikers und Museumsmannes Max von Freeden, wollte man die klassizistischen Stuckdekorationen abschlagen, bekäme man zwar einen Güterzug voll Gips, aber keine stilrein frühgotische Kirche wieder.

Die mittelalterliche Ausstattung der Klosterkirche ist schon im Bauernkrieg größtenteils untergegangen. Das Interieur im Zopfstil des späten 18. Jahrhunderts bleibt problematisch. Materno Bossis Lorbeergirlanden scheinen merkwürdig ins Leere gewunden, und die gotisierenden Grabmäler der Äbte und Gönner des Zisterzienserklosters, pietätvoll den zerstörten mittelalterlichen Originalen nachempfunden, wirken teigig, kraftlos, erschläfft.

Eine Ausnahme machen da hinter dem Hochaltar, von einem schweren Vorhang verborgen, die Deckplatten zweier ehemaliger Hochgräber, die senkrecht in die Wand eingelassen sind. Das eine der beiden Reliefs, um 1600 neu gehauen, stellt Gertrud von Sulzburg, die Frau des ersten Stauferkönigs Konrad III., als rundliche Matrone dar. Sie hat zusammen mit ihrem Mann das Kloster im Tal der Mittleren Ebrach gefördert und trägt Krone, Szepter und Rosenkranz.

Das andere Grabrelief wurde für ihren Sohn Friedrich geschaffen, der Herzog von Schwaben war, in der regionalen Literatur aber auch als „das Kind von Rothenburg“ weiterlebt. Er ist mit Herzogshut, blankem Schwert und



Das Grabrelief für Friedrich den Staufer hinterm Hochaltar der Ebracher Klosterkirche.

Foto: I. Rohloff

Rosenkranz dargestellt. Beide Monumente verschwanden nach dem zweiten Ruin der Klosterkirche während des Dreißigjährigen Krieges im düsteren Abseits des neuen Altaraufbaus.

Als Fußnote im Geschichtsbuch

In den meisten Geschichtsbüchern erscheint dieser Staufer Friedrich, wenn überhaupt, als Randfigur, oft nur in einer Fußnote, unterm Strich sozusagen. Daß er neben Heinrich dem Löwen der mächtigste Reichsfürst seiner Zeit war, daß ihn sein Vetter, der Kai-